

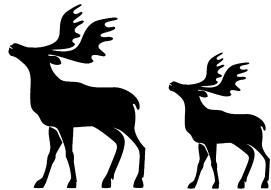
**CON
BOOK.**

Emma Bessi

Tante emma UND DER SCHNEE-EXPRESS



Wie ich mit meiner
kleinen Nichte die Eisenbahn
in die Arktis nahm



Folgen Sie uns!

Wir informieren Sie gerne und regelmäßig über Neuigkeiten aus der CONBOOK-Welt. Folgen Sie uns für News, Stories und Informationen zu unseren Büchern, Themen und Autoren.



www.conbook-verlag.de/newsletter



www.facebook.com/conbook



www.instagram.com/conbook_verlag



© Conbook Medien GmbH, Neuss, 2021
Alle Rechte vorbehalten.

www.conbook-verlag.de

Einbandgestaltung: Kathrin Steigerwald, Hamburg, unter Verwendung der Motive von scharfsinn86/AdobeStock, wins86/AdobeStock, nadia1992/AdobeStock und Emma Bessi

Karte: © Peter Palm, Berlin

Fotos im Bildteil: Emma Bessi

Satz: David Janik

Druck und Verarbeitung: CPI Books GmbH, Leck

894013 01 21 2

Printed in Germany

ISBN 978-3-95889-401-3

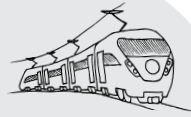


Inhalt

Vorwort	11
Vor der Reise	17
Berlin–Wuppertal	23
Wuppertal–Kopenhagen	41
Kopenhagen–Stockholm	69
Stockholm	93
Stockholm–Kiruna	129
Kiruna–Narvik	159
Narvik	187
Narvik–Stockholm	233
Stockholm–Wuppertal	247
Nachwort	263
Danksagung	279

*»Gebt mir einen Punkt, wo ich hintreten kann,
und ich bewege die Erde.«
(Archimedes)*

*»Kinder erinnern sich später nicht
an ihren besten Tag vor dem Fernseher.«
(Unbekannt)*



Vorwort

Beim Sortieren meiner ganzen Notizen und Tagebücher und bei meinem Versuch, euch die Expedition mit dem Schnee-Express und meiner Nichte so detailliert wie möglich zu schildern, ist die Reise nach Monaten wieder in mir hochgekommen, und einige Szenen haben große Emotionen in mir ausgelöst. Die Augenblicke, die ich mit Lia während unseres Eisenbahnabenteuers teilen durfte, bedeuten mir sehr viel, weil meine Nichte ihr erstes großes Abenteuer mit mir erlebt hat und wir beide viel Spaß, aber auch etwas Leid hatten, wenn es uns mal nicht so gut ging.

Vielleicht werden einige von euch meine Schwester oder mich als leichtsinnig bezeichnen, das haben wir schon oft zu hören bekommen. Ich kann heute sagen, es war definitiv nicht leichtsinnig, weil Lia der beste Reisebegleiter und Co-

Abenteurer war, den ich bisher haben durfte. Wenn ihr Lia heute fragt, wie sie die Reise fand, dann wird sie euch sagen: »Das war voll cool und hat viel Spaß gemacht!«

Mehrere Tage im Zug zu verbringen hat mir sehr viel Stoff zum Nachdenken eingebracht. Warum wollen Erwachsene und Kinder unterwegs sein? Wie kommen wir auf die Idee, unser gemütliches Zuhause zu verlassen? Welche Motivation steckt dahinter? Als studierte Historikerin hatte ich das Privileg, die Menschen von vor Tausenden von Jahren gewissermaßen kennenlernen zu dürfen. Die alten Griechen waren zum Beispiel im mediterranen Raum auf Reisen, um sich zu entspannen oder gesund pflegen zu lassen. Im ausgehenden Mittelalter wanderten andere Menschen auf der arabischen Halbinsel und in Asien, um nach kulturellen Erfahrungen zu suchen und ihr Wissen zu erweitern, wie Marco Polo, Christoph Columbus, Ibn Battuta. Ähnlich wie im Februar 2019 meine Nichte Lia. Auch sie hat nach Wissen gesucht: Wo gibt es viel Schnee? Und kann man da mit dem Zug hinfahren?

Entdecken, Reisen und Abenteuer sind eng miteinander verbunden. Die älteste Straße der Welt, die heute noch intakt ist, ist die Via Appia in Rom, die Hunderte Jahre vor Christus durch die Römer erbaut wurde. Daraus können wir schließen, dass die Römer zu den bekanntesten Reisevölkern gehören. Ein gut ausgebautes Straßennetz war der Grund, warum sie sich sicher und schnell fortbewegen konnten. Die Römer reisten, um ihre Neugierde zu stillen. Sie wollten lernen, wie viele andere Völker und Kulturen vor ihnen. Die Römer glaubten, dass Reisen eines der besten Mittel war, um andere Kulturen kennenzulernen und ihre Kunst, Architektur und Sprachen zu beobachten.

Und das stimmt auch. Kinder wollen es, und wir Erwachsenen wollen es auch. Irgendetwas ist in uns, dass wir die Welt

kennenlernen wollen. Zuerst reisten wohlhabende Menschen in ihren gut ausgestatteten Fuhrwerken und Schiffen. Dies änderte sich im Mittelalter und die, die weniger hatten, bekamen auch endlich die Möglichkeit, unterwegs zu sein. Ja, auch im Mittelalter, das von vielen angeprangert wird als schwarze Zeit, weil die Religion das Zentrum des Lebens war, waren die Europäer viel unterwegs: etwa auf Pilgerreisen. Viele mögen es heute nicht verstehen, aber die Menschen reisten Hunderte, teilweise auch Tausende Kilometer, um eine Reliquie oder einen heiligen Ort zu besuchen.

Natürlich könnt ihr euch vorstellen, dass in Europa der Jakobsweg mit dem Ziel Santiago de Compostela zu erreichen war. Heute noch wandern einige die Jakobsweg. Ich lief den Abschnitt von Trier nach Metz zum ersten Mal zwischen meinen Abiturprüfungen und bin froh, dass ich dieses Erlebnis danach fortsetzen konnte. Es war wie ein Zauber, der sich auf mich legte. Die Natur, die wundervollen Menschen, die mir auf jeder Etappe sagten, dass sie schon von mir gehört hätten. »Das junge Mädchel mit der Jakobsmuschel um Hals«, nannte mich an der luxemburgischen Grenze ein Siebzigjähriger in gelber Regenjacke. »Ich bin den Weg auch schon gepilgert. Hast du schon etwas von der Magie gespürt?«, fragte er mich mit einem Lächeln im Gesicht. »Ja, das habe ich.« Er nahm mich kurz in die Arme, drückte mir einen Apfel in die Hand und ging anschließend weiter. »*Buen camino, Mädchen.*« Diese Begegnung rufe ich mir manchmal ins Gedächtnis zurück. Das Gesicht des Mannes habe ich immer noch vor meinen Augen: die kleinen Falten, die großen blauen Augen und dieses sympathische Lächeln.

Um Menschen die Reisen zu erleichtern, fing man an ein System aufzubauen, um mit Tourismus Geld zu verdienen, indem man Gästehäuser und Pilgerherbergen anbot. Städtetrips,

heutzutage eine der begehrtesten Formen zu reisen, entstanden ebenfalls Hunderte Jahre vor unserer Zeit. Junge Aristokraten wollten die berühmten europäischen Hauptstädte wie Paris, London und Rom kennenlernen, um der Geschichte, Architektur und Kunst willen. Der erste Kaiser Russlands bereiste Westeuropa, weil er neugierig war und alles über dieses Gebiet wissen wollte.

Aber der wichtigste Beitrag zum Reisen kam mit dem Eisenbahnsystem, weil die Menschen nun anfangen, aus Spaß zu verreisen. Wir können also sagen, dass Mitte des 19. Jahrhunderts der Tourismus radikal anstieg, weil sich so gut wie jeder Reisen leisten konnte und sie auch nicht mehr so anstrengend für ärmere Schichten waren. Es gab jetzt einen Weg, um ganz locker und flockig durch die europäischen Länder zu reisen. Herrlich, oder?!

So entstand auch das Gruppenreisen unter dem ersten Reisebüro: Thomas Cook. An den Namen können sich vermutlich insbesondere die Pauschalreisenden unter uns erinnern. Ihr wisst ja, dann ging alles ganz schnell. Die Entwicklung des Verkehrs wurde weiter ausgebaut, um das Reisen noch komfortabler und für jedermann zu gestalten. Heute haben wir coole Apps, mit denen wir im Nullkommanichts und so billig Reisen buchen können – das ist der Hammer! Wir können uns entscheiden, ob wir in zwei Tagen mit dem Flugzeug einmal um die Welt fliegen wollen, ob wir wandern, das Auto nehmen, in die Pedalen treten oder lieber unser wundervolles Schienennetzwerk nutzen wollen.

Jeder hat heutzutage die Möglichkeit zu reisen. Auch Kinder. Lasst euch nicht verunsichern. Irgendwann wird der Zeitpunkt kommen, in dem man die Dinge bereut, die man nicht getan hat, aus Angst oder weil man sich die Zeit dafür nicht nehmen wollte. Vielleicht liegt der Schlüssel darin, wieder aus

der Geschichte zu lernen und das zu tun, was unsere Vorfahren so gerne gemacht haben: entdecken.

Ach ja, Freunde, meine Schwester hat mir während meiner Arbeit an diesem Buch gesagt, dass ich auf jeden Fall anmerken soll, dass sie in der Schwangerschaft und auch danach weder geraucht, Drogen konsumiert noch Alkohol getrunken hat. »Ich habe noch nicht einmal Salami gegessen und Kaffee getrunken«, waren ihre Worte, nachdem sie so einige Abschnitte gelesen hatte und über den Unfug und die verrückten Ideen und Aussagen ihrer beiden Mädels lachen musste.

Ich bin der Überzeugung – und das wissen wir alle –, dass jedes Kind eine Macke hat. Sagen wir mal, jeder Mensch hat so etwas. Ich meine, die Kinder, denen ich auf der Schnee-Express-Expedition mit Lia begegnet bin, waren manchmal auch ganz ... ganz speziell ... amüsant und herrlich ... zum Kaputtlachen, Freunde!

Ich will euch nicht weiter aufhalten.

Die Story soll jetzt endlich anfangen.

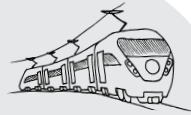
Doch bevor es richtig losgeht ...

Mama? Oma? Am besten hört ihr hier schon auf zu lesen. Wie sich im Laufe der Schreiberei herausgestellt hat, werdet ihr noch das ein oder andere Hühnchen mit mir zu rupfen haben. Na ja, obwohl, Oma, wir wurden doch schon von der russischen Mafia in St. Petersburg verfolgt ...

Ich bin schon in mehr als 50 Ländern gewesen, die größere Abenteuer mit mir vorhatten als eine Zugreise mit meiner

kleinen Nichte in den Norden Norwegens. Dachte ich. Tatsächlich habe ich mich getäuscht! Meine Wunschrealität entspricht nicht der Realität eines sechs Jahre alten Mädels.

Jede Reise, die man macht, lässt vergangene Reisen wieder aufleben. Bei mir ist es zumindest so, und ich denke, dass ich da auch für andere Weltenbummler rede. In Kasachstan saß ich zwei Tage im Knast. Im berühmten Valley Forge (Pennsylvania, USA) wurde ich von einem Polizeitrupp gesucht, und in Schottland musste ich einmal das Weite suchen, um einem Fuchsrudel zu entkommen. Aber was ist ein Abenteuer schon ohne Risiken? Richtig: nichts! Außer ein Besuch in Disneyland. Und für Disneyland können wir auch nach Paris fahren.



Vor der Reise

Von der Idee, mit dem Zug zum Polplaneten zu fahren

»Du willst mit meiner sechs Jahre alten Tochter in die Arktis fahren?«, fragte meine Schwester mit weit aufgerissenen Augen.

Ich nickte. »Ja.«

»Die ganze Strecke mit dem Zug?«

Wieder nickte ich. »Ja.«

»Hin und zurück?«

»Ja-ha.«

Plötzlich fing meine Schwester an, so breit zu grinsen, dass ihre Ohren fast Besuch bekamen.

»Reisende soll man ja in der Regel nicht aufhalten, stimmt's?!«

Mein Kopf kam aus dem Nicken gar nicht mehr raus.

»Viel Spaß!«, erwiderte meine Schwester, während ich im Hintergrund meine Nichte jubeln hörte: »Wir fahren zum Polplaneten!«

Voller Vorfreude auf die siebentägige Zugreise mit meiner rothaarigen Nichte malte ich mir gedanklich aus, wie erwachsen und gelassen ich die Reise mit einem kleinen Vorschulmädchen managen würde. Schließlich hatte ich darin Erfahrung, die Welt auf die coolste Art und Weise zu erkunden, dachte ich mit einem dämlichen Grinsen im Gesicht.

»Das Grinsen wird dir noch vergehen«, brabbelte meine Schwester und fing selbst laut schallend an zu lachen. Wahrscheinlich hatte sie in diesem Moment einen kurzen Ausflug in die Vergangenheit unternommen ...

»Muddi, was haben ein Tausendmarkschein und ein Polizist gemeinsam?«, hörte ich meine zwei Jahre ältere Schwester durch das Tacke-Tack des Zuges hindurch fragen.

»Nicht jetzt«, antwortete meine Mutter und schielte zu dem Polizisten rüber, der auf einem der Vierersitze neben uns Platz genommen hatte.

»Ne, jetzt ehrlich, was haben die beiden gemeinsam?«

Demonstrativ schlug meine Mutter die Zeitung auf, die sie kurz zuvor am Frankfurter Hauptbahnhof gekauft hatte, und verschwand hinter den grauen Blättern, getreu dem Motto: aus den Augen, aus dem Sinn.

Ich lächelte den Polizisten – damals noch in grüner Uniform – an. Er erwiderte mein Lächeln. Die Sitzpolster der Regionalbahn hatten dieselbe

Farbe wie die Kleidung des Polizisten, dachte ich nur. Unser Kater hockte schlafend zwischen mir und meiner Schwester in seiner Katzenbox.

»Du weißt es nicht«, rief meine Schwester siegessicher.

»Ich will es nicht wissen«, sagte meine Mutter im Singsang. »Und du wirst es mir auch nicht sagen. Haben wir uns verstanden, Fräulein?«

»Sie sind nie da, wenn man sie braucht«, plärrte meine vorlaute Schwester schließlich in einem derartigen Tempo, dass sie sich beinahe an ihren eigenen Worten verschluckt hätte.

Die Finger meiner Mutter krampften sich in die Zeitungsblätter, während sie langsam die Zeitung sinken ließ und mit aufeinander gepressten Lippen und hoch erhobenen Augenbrauen den lachenden Polizisten anstarrte. Meine Schwester hingegen schob sich ihre Hände unter die Oberschenkel und schaute aus dem schmutzigen Fenster des Bummelzuges, als wäre nie etwas vorgefallen.

»Tut mir leid«, nuschelte meine Mutter verlegen und verschwand wieder hinter ihrer Zeitung.

»Nah! Sie hat doch recht«, sprach der Polizist und lachte herzlich weiter.

Bis heute frage ich mich, ob er über meine damals zwölfjährige Schwester gelacht hat, über meine verlegene Mutter oder einfach über das Gesamtpaket: eine peinlich genervte Mutter mit ihren drei Kindern und einem Kater im Bummelzug auf dem Weg von Wuppertal nach Fürth. Wenn ich heute, also 17 Jahre später, darüber nachdenke, waren die Zugreisen als

Kind die beste Zeit in meinem Leben. Okay, für meine Mutter wahrscheinlich die anstrengendste Zeit, immerhin reiste sie mit meiner Schwester, unserem jüngsten Bruder, dem Kater, einem Wochenendticket und mir quer durch Deutschland, um meine Oma oder unsere Heimatstadt Bremerhaven zu besuchen.

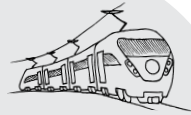
Bei mir und Lia würde es anders sein. Lia war zum Zeitpunkt unserer Reise sechs Jahre alt. Auf keinen Fall kannte sie solche Fangfragen. Ich würde das schon hinbekommen. Oft genug waren wir zusammen nach Berlin gefahren und wieder zurück. Mit dem Zug. Und genauso wie ich liebte Lia Züge, vor allem Schnellzüge. Allerdings erreichte man Berlin von Wuppertal aus mit dem ICE in nur dreieinhalb Stunden. Die Arktis hingegen war schon ein Stück weiter weg.

Ich musste ein straffes und kreatives Programm vorbereiten, um über knapp 6.000 Kilometer hinweg der Langeweile und dem daraus entspringenden Gejammer eines Vorschulmädchens entgegenzuwirken. Hätte ich nicht vielleicht doch ein anderes Abenteuer mit ihr starten sollen? Obwohl, es war ja ihre Idee gewesen, zum »Polplanten« zu fahren. Sie hatte es mir ganz simpel erklärt: »Mit dem Zug«, hatte sie gesagt und mit dem Finger auf ihre Felix-Weltkarte getippt, »fahren wir um die Welt herum und dann hoch zum Polplanet.«

Aber wieso Zug? Auf Zugreisen trifft man in kürzester Zeit und auf engem Raum mit den unterschiedlichsten Menschen zusammen. Die verrücktesten und unvorstellbarsten Situationen sind mir auf Zugfahrten widerfahren. Wälder und Felder, Schlösser und Burgen, Wasser und Gebirge können bei einer einzigen Bahnfahrt an dir vorbeiziehen. Bis heute ist für mich Zugfahren wie eine Geschichte, die sich live vor meinen Augen abspielt. Von Heiratsanträgen und verrückten Schamanen bis hin zu vierzig betrunkenen Hooligans und indischen

Giftschlangen im Schuhkarton: Die Märchen aus 1.001 Nacht werden hier von der modernen Konkurrenz geschlagen. Statt auf Kamelen und fliegenden Teppichen quer durch die Welt zu reisen, setze ich auf komfortable Highspeed-Züge und – die dürfen natürlich nicht fehlen – auf stinkende Bummel-eisenbahnen.

Wie jede Sache im Leben hat auch mein Märchen der unendlich vielen und langen Bahnreisen einen Anfang. Für unseren Kater, meine Geschwister und mich waren es echte Abenteuerreisen gewesen, ganz à la Sindbad. Nur in unserem Märchen heiratete nicht Prinzessin Scheherazade den König, woraufhin die Geschichte ihren Lauf nahm, sondern die Bahncard und das Wochenendticket kamen auf den Markt und die Eisenbahnräder ins Rollen.



Berlin- Wuppertal

**Wie ich verschlief und mit meiner
Nichte die erste Vereinbarung traf**

»Verdammte Scheiße!«, rief ich, als ich auf meinen Wecker blickte: Punkt acht Uhr. Mein Herz war mir vor Schreck in meine Harry-Potter-Pyjamahose gerutscht. Genau um acht Uhr morgens hätte ich am Düsseldorfer Flughafen landen sollen. Wie eine Furie sprang ich aus meinem Bett, als auch noch mein Handy klingelte.

›Samsophon ruft an«, zeigte mir der Bildschirm den eingehenden Anruf meiner Schwester an.

Mit den Worten »O mein Gott« nahm ich das Gespräch entgegen.

›Samira reicht auch«, kam es aus dem Lautsprecher zurück.

›Du willst nicht wissen, was mir passiert ist. Und DAS ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht passiert.«

»Kannst du mir gleich erzählen. Sitzt du schon in der S-Bahn? Wir bereiten gerade das Frühstück vor«, sagte meine Schwester gähmend.

»Wir haben Nutella gekauft«, rief meine fast vier Jahre alte jüngere Nichte Tibby aus dem Hintergrund.

»Ich bin noch zu Hause«, schrie ich hysterisch ins Telefon und fühlte mich am frühen Morgen schon wie eine Versagerin. Wie sollte ich eine Zugreise mit einem Vorschulmädchen in die Arktis packen, wenn ich es nicht einmal pünktlich von Berlin nach Wuppertal schaffte?

»Hä? Du musst doch jetzt gelandet sein.«

Nervös ging ich den Flur auf und ab. »Mein Wecker hat nicht geklingelt.«

Lange Leitung ... »Hast du verschlafen?«

»Ja!«

Sie sog scharf die Luft ein. »Also die Mädels warten auf dich.«

So gut wie jedes Telefonat, das ich mit meinen Nichten führe, beginnt mit: »Wann kommst du?« Mit »nächsten Monat« oder »in zwei Wochen« geben die beiden sich nicht zufrieden. Meistens folgt dann noch »Wann genau?« oder »Wie oft muss ich noch schlafen?«. Nicht selten handelt Tibby die Tage mit mir aus. »Du musst noch zwölf Tage schlafen.« »Was? So lang noch? Fünfzehn Tage.« »Bitte, dann fünfzehn Tage.«

»Hallo? Bist du noch dran, oder bist du auf die Stummtaste gekommen?«

»Weißt du ...« Ich setzte mich auf mein Bett, bevor ich weitersprach. »... ich habe doch den Interrail-Pass. Ich werde den jetzt schon benutzen.«

»Du willst wirklich Zugfahren? Du wirst die ganze nächste Woche im Zug hocken.«

Ich ging sämtliche Pläne im Kopf durch, doch eine andere Möglichkeit fiel mir nicht ein. Ich hatte Tibby versprochen,

einen Mädelsnachmittag mit ihr allein zu unternehmen, bevor ich mit ihrer Schwester in Richtung Norden verschwand, und der würde ins Wasser fallen, wenn ich den Flieger um 14 Uhr nähme. »Ich werde den ICE um 10:26 Uhr nehmen«, beschloss ich und stellte mich wie eine kampfbereite Soldatin hin.

Nachdem ich ausgiebig gefrühstückt hatte, zog ich mir einen bunt gestreiften Kapuzenpulli und eine dunkle Boyfriend-Hose an. Ich liebe diesen Kleidungsstil, weil er einfach gemütlich ist und lässig aussieht. Schnell noch in meine dunkelblauen Chucks geschlüpft, meinen großen Trekking-Rucksack auf den Rücken geschnallt, den kleineren Rucksack auf den Bauch, und schon konnte es losgehen. Wie ein spontan entschlossener Bilbo Beutlin, der an einer geheimen Expedition um den Arkenstein teilnehmen wollte, brach ich aufgeregt und voller Abenteuerlust auf, hüpfte die Treppen runter und lief in schnellen Schritten zum S-Bahnhof.

Es war Ende Februar, ein milder Tag. Der leichte Wind bauschte meine offene Skijacke auf. Meine Rucksäcke wärmten mich wie ein angenehmes Lagerfeuer in einer kühlen Herbstnacht. Die Sonne schien durch den sanften Wolkenschleier. So langsam, langsam kamen auch die im Winter leidenden Meisen wieder aus ihren Verstecken und kündigten den Frühling an.

Schnellen Schrittes ging ich die Treppen zum Gleis runter. Ich beugte mich kurz nach unten, um abzuchecken, welche S-Bahn gerade in den Bahnhof eingefahren war. Entweder war es die in Richtung Westkreuz und somit zum Berliner Hauptbahnhof oder die in die entgegengesetzte Richtung zu Deutschlands Problemzone: Flughafen Schönefeld.

Es war meine Bahn. War ja klar! Ich richtete mich wieder auf, was gar nicht so leicht war mit meinem vollgepackten

Rucksack am Bauch und dem noch schwereren Rucksack auf meinem Rücken. Ich sprintete die restlichen Stufen runter, übersprang gelegentlich die eine oder andere Stufe, weil ich wusste: Wenn ich diese Ringbahn fahren ließe, müsste ich bei meinem Glück 20 statt fünf Minuten warten. Dann würde ich meinem Zug bestenfalls hinterherwinken können.

Leider gehöre ich zu den Menschen, die (fast) alles immer auf die letzte Sekunde schaffen, was echt stressig sein kann. Du stehst rechtzeitig auf, um einen gemütlichen Tagesablauf zu haben, dann nimmst du dir für eine Sache mehr Zeit, als eingeplant, etwa um ein YouTube-Video nach dem anderen zu suchen, und schwups, drängt die Uhr. Auch diesmal schaffte ich die S-Bahn auf die Sekunde genau. Erleichtert setzte ich mich auf einen der Viererplätze und platzierte meine Rucksäcke neben mir.

»Gott sei Dank, der Zug fährt aus dem Bahnhof«, dachte ich und fischte meine Kopfhörer aus einer meiner hundert Jackentaschen. Gerade war ich dabei, mich auf die Musik von Barry Louis Polisar zu konzentrieren, als die Ringbahn eine Station vor Westkreuz stehen blieb. Für sage und schreibe fünf Minuten. Und bei mir kommt es doch immer auf jede Minute an!

Genervt verdrehte ich die Augen und legte den Kopf in den Nacken. Das konnte doch nicht wahr sein! Schließlich setzten sich die Räder in Bewegung, und es ging weiter. Das Ding war nur: Entschied ich mich, weiter zum Hauptbahnhof zu fahren, würde der ICE definitiv ohne mich starten. Also beschloss ich, von Westkreuz nach Berlin-Spandau zu fahren, um weitere 14 Minuten Puffer zu haben. Dachte ich.

Mit meinem Gepäck stand ich an der Tür der S-Bahn und sah aus dem Fenster. Mein Kopf wackelte zum Beat der Musik. »O mein Gott!«, rief ich plötzlich.

»Alles gut?«, fragte mich ein älterer Herr neben mir.

»Der ICE nach Köln steht schon am Gleis«, antwortete ich, eher zu mir selbst. *Ich habe doch noch drei Minuten.*

Ich war gefühlte fünftausendmal mit dieser Verbindung nach Wuppertal gefahren, deshalb wusste ich, dass dieser ICE keinen längeren Aufenthalt in Spandau machte. Meine Hand glitt direkt zum Türöffner. Obwohl die S-Bahn noch nicht ganz zum Stehen gekommen war, drückte ich nervös auf den Knopf, um rausspringen zu können, sobald die Tür auch nur einen winzigen Spalt geöffnet war.

Wie ein vollgepackter Esel rannte ich das Gleis entlang, sprang die Treppen runter, flitzte um die Ecke zu Gleis 4 hoch. Und dann sah ich den Schaffner, der in seine Pfeife blies.

»WARTE!«, schallte meine Stimme über die Köpfe der Leute hinweg. Ich rannte die letzten Meter, die Türen waren gerade dabei, sich zu schließen, und ich sprang mit meinen Rucksäcken in den ICE. Ich flog förmlich in den Schnellzug. Beinahe hätte ich bei der Landung mein Gleichgewicht verloren. »Yes!«, jauchzte ich triumphierend. Meine alltäglichen Jump-Übungen in S- und U-Bahnen auf letzter Sekunde hatten sich bezahlt gemacht.

Zwei junge Männer applaudierten, und eine Frau mittleren Alters hob den Daumen. Ich lachte bei dem Gedanken, was der Schaffner und all die anderen Mitreisenden hier von mir dachten. Außer Puste suchte ich mir einen Platz und ließ mich, nachdem ich mein Gepäck verstaut hatte, in die blauen Sitze fallen.

Ein korpulenter Mann mit Glatze in typisch dunkelblauer DB-Uniform ging Wagen Nummer 9 entlang. Ja, ich in der ersten Klasse. Nicht weil ich Geld furzen konnte, sondern dank eines Rabattcoupons für meinen Interrail-Pass. Aber dazu komme

ich noch. Schließlich hatte ich mich intensiv auf diese Reise vorbereitet, weil ich ein sechs Jahre altes Mädchen mit im Schlepptau haben würde.

Irgendwie erinnerte mich der Schaffner an den dicken Bahnhofsaufseher aus den Harry-Potter-Filmen in der Szene, in der Ron und Harry durch den magischen Eingang zum Gleis 9 $\frac{3}{4}$ marschieren wollen, der aber – Achtung! Spoiler-Alarm – aufgrund von Dobby, dem Hauselfen, geschlossen bleibt, woraufhin beide gegen die großen Pfeiler krachen. Doch dieser Schaffner wirkte nicht so unfreundlich. Ich sah ihm seine Lebenseinstellung an: *Mit Freundlichkeit fährt man am besten.*

»Sportliche Leistung«, begrüßte mich der Kontrolleur und streckte die Hand nach meinen Papieren aus.

»Das ist Ihnen wohl nicht entgangen, was?« Mir wurde heiß, und ich glaube, ich war in diesem Moment so rot wie eine ausgereifte andalusische Tomate. Ich presste meine Lippen aufeinander und zwang mich zu einem Lächeln. Nebenbei warf ich einen Blick auf den Bildschirm an der Decke des Zuges. Irgendetwas stimmte da nicht. Zwischen Hamm und Köln fehlten die Stopps in Hagen und Wuppertal.

»Wieso werden Hagen und Wuppertal nicht angezeigt?«, fragte ich, während ich nach meinem Interrail- und meinem Reisepass kramte.

»In Wuppertal gab es einen Erdbeben, deshalb müssen wir Wuppertal und demnach auch Hagen umfahren«, antwortete er direkt in einem Satz, ohne dass irgendwelche Fragen offenblieben.

Ich kann es nicht ab, wenn Menschen um den Punkt herumreden oder wollen, dass man ihnen wirklich alles aus der Nase ziehen muss. Allerdings schoss seine Antwort allzu locker aus ihm heraus, er konnte ja nicht wissen, was sie

in diesem Augenblick in mir auslöste. Mir fiel alles aus dem Gesicht. Ich hatte das Gefühl, als würde mein Magen sich umdrehen, obwohl ich gesund war und ein supergutes Frühstück gehabt hatte. Ich schluckte.

»Wissen Sie«, sagte ich ohne viel Kraft in der Stimme. »Ich glaube, irgendjemand will mich in Wuppertal nicht haben oder die Reise mit meiner Nichte sabotieren.« Wie eine alte Närrin schüttelte ich den Kopf. »Wenn wir nicht mit dem Zug in den Norden kommen, wird für meine Nichte eine Welt zusammenbrechen.«

Sein ratloser Blick verriet mir, dass er nicht wusste, wovon ich sprach, also erzählte ich ihm von meinem katastrophalen Morgen und meinem bevorstehenden Trip. Ich war in den letzten Jahren oft gereist. Entweder aus beruflichen Gründen oder Neugierde. Meine Aufregung hatte sich immer in Grenzen gehalten. Fliegen war für mich wie eine kurze Busreise, und fremde Kulturen waren wie Blumen, an denen ich noch nicht gerochen hatte, aber an deren Geruch ich mich schnell gewöhnte, weil ich gelernt hatte, dass ich meine gewohnte Umgebung anderen Menschen in anderen Ländern nicht aufzwingen konnte. Nur würde ich dieses Mal in Europa bleiben und in der westlichen Kultur. Ich würde durch Länder reisen, die ich schon einmal entdeckt hatte. ABER ich würde meine Nichte dabeihaben. Ein Vorschulmädchen. Wir würden zusammengerechnet mehr als eine Woche nur in Zügen verbringen.

»Für niemanden wird eine Welt zusammenbrechen«, sagte der Schaffner ruhig in seiner Baritonstimme. »Steigen Sie in Hamm aus und dann in die Regionalbahn nach Wuppertal.« Er nickte, als würde er seine eigenen Worte bestätigen wollen.

Ich atmete tief ein und aus. Dann nickte auch ich. »Vielen Dank.«

Kurz nachdem der Schaffner weitergezogen war, beugte sich eine ältere Dame mit grauem Filzhut über die Sitzlehne neben mir. »Entschuldigen Sie, ich habe das gerade mitbekommen. Sie wollen wirklich mit einem Kind eine Zugreise machen? Finden Sie das nicht riskant?«

Der Stimme nach war die Frau jünger, als ich annehmen mochte. Ich verrenkte fast meinen Hals, als ich mich in ihre Richtung drehte, und schaute nach oben. Sie hatte roten Lippenstift auf den Zähnen. »Das würde ich nicht sagen, weil das ganze Leben riskant ist.« Meine Gedanken schweiften wieder zu Bilbo Beutlin. Sobald man aus der Tür geht, betritt man die Straße, und wenn man nicht aufpasst, weiß man nicht, wohin die Füße einen tragen werden.

»Sehr leichtsinnig.« Die Dame schüttelte den Kopf und lehnte sich wieder zurück.

War ich wirklich leichtsinnig, ging es mir durch den Kopf. Hätte ich zu Lias Idee einfach nein sagen sollen? Bevor ich mich wieder in dem Gedanken festfahren konnte, kam der Schaffner und überreichte mir eine Packung Oreo, Multivitaminensaft und eine Flasche Wasser. »Nach Ihrem meisterhaften Sprung in den Zug, werden Sie auch die Fahrt in die Arktis mit Bravour meistern«, sagte er herzlich und versuchte ein Lachen zu unterdrücken.

Dafür fing ich an zu lachen. Ich malte mir aus, wie für die anderen mein Sprung ausgesehen haben musste, als ich vollbepackt in den ICE reingesprungen war, während die Türen sich langsam schlossen.

Dieses Gefühl, eine Reisende zu sein, hatte ich erst im September 2016 bekommen. Dabei war ich die ganzen Jahre zuvor ständig unterwegs

gewesen, ein waschechter Cosmopolitan, Wanderer, Globetrotter, Backpacker und was es sonst noch für Bezeichnungen in der Abenteuer-Reise-Branche gibt. Es war auf dem Lykischen Weg in der südwestlichen Türkei. Mein Wandergefährte und ich marschierten aus einem der 19 Olymps, also einem der Sitze der griechischen Götter der Antike. Tatsächlich gab es 19 dieser Götterwohneime – gar nicht so schlecht bei gerade mal zwölf Göttern. Wir liefen den Strand der winzigen Ortschaft Çıralı entlang. Trotz des Ausnahmezustands wegen des Putschversuchs tummelten sich Badegäste auf dem wundervollen weißgoldenen Sand. Im Wasser spielten Kinder, junge Frauen und Männer ließen sich ins saphirblaue Mittelmeer gleiten. Es waren mehr als 35 Grad im Schatten.

Und dann waren da noch wir beide. Zwei deutsche Abenteuerer, die in voller Wandermontur mit ihren fetten Trekkingschuhen über den weichen glitzernden Sandstrand zwischen den halbnackten Badegästen und ihren kühlen Erfrischungsgetränken liefen.

»*Lordy! You're walking that hiking trail? Lycian way?!*«, rief einer aus der Menge heraus, bevor er auf uns zulief und uns den Weg versperrte.

»Ja, und ich würde so gerne jetzt mit dir tauschen«, antwortete ich auf Englisch.

»Den ganzen Weg?«, hakte er nach.

Mein Begleiter und ich nickten synchron. Tatsächlich hatten wir schon mehr als zwei Drittel des Weges hinter uns gelassen.

Alle Blicke waren auf uns gerichtet. Nach ein

paar weiteren Floskeln und Komplimenten durften wir weitergehen.

»I like your backpack«, rief mir jemand hinterher.

»Ich auch«, sagte ich grinsend und voller Stolz in der Brust auf meinen grünen Rucksack mit seinen gelben Blümchen.

»Wann gehen wir endlich los, Emma?«, fragte meine kleine Nichte hastig.

O Gott, mein Kopf ... »Lass mich doch erst einmal reinkommen, du Nudel.«

»Ich bin keine Nudel«, rief Tibby mit einem breiten Grinsen im Gesicht.

»Du bist zu spät«, begrüßte mich Lia. »Glaubst du, wir schaffen den Zug morgen?« Panik stand ihr ins Gesicht geschrieben.

»Wir haben noch heute. Morgen ist erst morgen«, versuchte ich sie zu beruhigen.

Sie atmete erleichtert aus. »Puh! Zum Glück ist heute nicht morgen, wir hätten alles verpasst. Auch den Schlafzug in drei Tagen.«

Ich hob eine Augenbraue. Bevor ich etwas erwidern konnte, sprachen die Ladys schon im Chor weiter. Tibby machte sich Sorgen um den Mädelsnachmittag zu zweit, und Lia wurde es flau im Magen bei dem Gedanken, irgendeinen Zug zu verpassen. Dabei mussten die beiden Mädels gleich noch in den Kindergarten, um eine Karnevalsfeier nachzuholen, die einige Male verschoben worden war, da nach und nach Kinder und Erzieher krank geworden waren. Na ja, immerhin fand nun doch noch eine Party statt. Auch wenn es nur zwei Stunden waren. Die Kinder würden Spaß haben, und das war die Hauptsache.

Im Flur standen Puppenhaus, Kuscheltiere, Rucksäcke und vollgepackte Jutebeutel.

»Das«, meine Schwester zeigte auf das Chaos und drehte dabei provokant den Zeigefinger, »möchte Lia mitnehmen.«

OMG! Geschockt riss ich die Augen auf und klimperte mit den Wimpern. »Wie stellt ihr euch das vor? Das ist ja der halbe Haushalt!«

Sie zuckte nur gelassen ihre Schulter. »Das müsst ihr untereinander klären. Ich mische mich da nicht ein.«

Taktik ist das A und O. Bevor Lia und ich uns noch ankeiften, machte ich den Vorschlag, dass sie alles mitnehmen dürfe, was sie auch tragen könne. Das war auch für Lia einleuchtend. Für ihre Kleidung hatte ich schon in Berlin in meinem Rucksack Platz gelassen. Lia stand in einem weiß-schwarz karierten Kleid vor mir. Unter dem rechten Arm steckte ein lilafarbenes Einhorn, unter ihrem linken ein weiteres Kuscheltier, und in ihrer linken Hand hatte sie ein türkisfarbenes Puppenhaus. Sie starrte mich mit ihren dunkelbraunen Augen hilflos an. »Was soll ich denn mitnehmen?«

Ich überlegte ein paar Sekunden. »Hast du noch die Liste?«
Sie nickte und lief an ihren Schreibtisch.

Damit ich Lia in die Vorbereitungen einbeziehen konnte, hatte ich zuvor meiner Schwester eine Liste mit Symbolen geschickt, was sie sich einpacken sollte. Unter anderem war auch ein Teddy-Icon mit von der Partie.

»Weißt du, der Fehler liegt bei mir«, nuschelte ich mehr zur Liste als zu Lia. »Ich hätte noch draufschreiben sollen, wie viel du von jedem mitnehmen darfst.«

Gott sei Dank hatten wir das Thema schnell geklärt, ohne jegliche Diskussion oder irgendein Gejammer, weil sie nicht ihr halbes Zimmer einpacken durfte beziehungsweise konnte. Sie hatte es verstanden, und das beruhigte mich ungemein.

Die Macht der Neugierde und der ewige Geier in mir

»Neugierde der Kinder ist der Wissensdurst nach Erkenntnis, darum sollte man diese in ihnen fördern und ermutigen«, hatte der englische Aufklärer John Locke einmal gesagt. Eigentlich fühle ich mich nicht zur Philosophie hingezogen, allerdings hatte ich in der Oberstufe einen sehr kompetenten und ausgezeichneten Philosophielehrer. Sein offener und aktiver Umgang mit uns jungen Erwachsenen hatte mir das Fach versüßt, und so kamen mir John Lockes Worte wie die ersten Frühlingsblümchen aus dem Schnee ins Gedächtnis, als Lia beim Durchblättern ihres Felix-Buchs auf einen Plüschhasen in Felljacke mitten im weißen Nirgendwo stieß. Es war im Oktober 2018, zwei Monate vor Lias sechstem Geburtstag, und Europa hatte gerade einen dünnen Hitzesommer überstanden. Wäre Lia zu dieser Zeit als Astronaut über Europa geflogen, hätte sie anstatt leuchtend grüner Wiesen und Felder nur verbranntes Gestrüpp und große braune Flächen entdeckt. Die lang anhaltende Trockenperiode, die unseren wunderschönen und naturreichen Kontinent ausgedorrt hatte, hatte insbesondere Skandinavien und den Süden Deutschlands fest im Griff gehabt. Meine Oma lebt in Bayern und konnte wie viele andere Menschen tagelang überhaupt nicht aus dem Haus, weil es einfach zu heiß war und sie sonst kollabiert wäre. Die rekordverdächtigen Temperaturen waren eine klimatische Katastrophe, da auch am Polarkreis Temperaturen von 30 °C gemessen wurden. Leider kostete die mehrwöchige Hitze vielen Tieren das Leben. Der drastische Farbwechsel hatte sich in nur wenigen Monaten vollzogen, und der Schaden, der durch diese Periode verursacht wurde, ist bis heute nicht behoben.

»Wo liegt so viel Schnee?«, fragte Lia mich skeptisch, als würde sie den Seiten ihres Felix-Buchs nicht trauen.

»Am Nordpol«, antwortete ich knapp.

»Es gibt wirklich so viel Schnee in Deutschland?!« Ihre Augen fielen ihr fast aus dem Kopf.

»Nicht in Deutschland, sondern am Nordpol und in der Arktis, dem Gebiet um den Nordpol herum.«

Neugierde flackerte in Lias Gesicht auf. »Kann man da mit dem Zug hinfahren?«

Ich schmunzelte. »Joa, theoretisch.«

Lia holte ihre Weltkarte aus dem Schrank und rollte sie auf dem geblühten Teppich aus. Ich zeigte ihr mit einem Bleistift, wo wir uns befanden und wo die Arktis liegt. Ich zeichnete den Weg von Wuppertal nach Tromsø ein.

Bevor ich noch etwas dazu erzählen konnte, rief sie völlig außer sich: »WAS??? Man muss mit dem Zug aus der Welt rausfahren, um zum Polplanet zu kommen?«

»Erstens heißt es Nordpol und nicht Polplanet. Zweitens befindet sich der Nordpol immer noch auf unserem Globus.«

Ich stellte mir vor, wie wir mit dem Zug aus der Atmosphäre düsten und zwischen den typischen Kindersternschnuppen und -galaxien zu einem Planeten über der Erde fuhren. Lia drückte sich die Nase an der Fensterscheibe platt, und ich betete, nicht von einem Asteroiden getroffen zu werden.

»Gibt es am Nordpol auch diese grünen Streifen?« Vorsichtig strich sie mit ihren Fingern über die Karte.

»Die Polarlichter«, verbesserte ich sie. »Ja, die gibt es dort. Aber nicht immer.«

Ein Blick auf meine Nichte verriet, dass sämtliche Zahnräder in ihrem Hirn in Bewegung waren. »Können wir auch dahin?«, fragte Lia, nachdem sie fünf Minuten tief in Gedanken ihre Weltkarte angestarrt hatte.

Ich nickte. »Nichts leichter als das. Aber«, sagte ich und schaute sie an, »verrate es noch keinem, weil ich erst einen Plan machen muss, bevor ich ihn den anderen vorstellen kann.«

Lia strahlte wie ein Honigkuchenpferd. »Okay. Zip.«

Was soll ich euch sagen? Sie hat es nicht einmal eine Minute geschafft, das Geheimnis für sich zu behalten. Kurz nachdem ich aus ihrem Zimmer in die Küche gegangen und mit einer Flasche Wasser zurückgekommen war, konnte ich sehen, wie Lia sich von ihrer Mutter wegdrehte und so tat, als wäre nie etwas passiert.

»Polplanet mit dem Zug?«, fragte meine Schwester und zog beide Augenbrauen nach oben. »Lia meint doch nicht etwa den Nordpol?«

Ich blockte direkt ab. »Noch ist nichts entschieden. Ich muss erst mal schauen und planen, wie man so etwas am besten anstellen kann.«

Höchstwahrscheinlich hielt meine Schwester die Fahrt in die Arktis für eine Schnapsidee. Wir sprachen nicht mehr über das Thema, bis zu dem Zeitpunkt, als ich in einem Hotel in Hamburg saß und einfach mal schaute, welche Züge mich *theoretisch* in die Arktis bringen könnten und was der ganze Spaß mich kosten würde. Allein die Fahrt von Wuppertal nach Hamburg lag schon bei 49 Euro. Dann kamen noch die Fahrten nach Kopenhagen, Malmö, Stockholm und Narvik hinzu. Und nicht zu vergessen: Das alles müssten wir auch wieder zurückfahren. Ich konnte keine 1.000 Euro allein für Hin- und Rückfahrt ausgeben. Ich war Studentin, lebte in einem kleinen Apartment in Berlin und arbeitete gelegentlich als Ghostwriterin und Journalistin. Für meine Reisen kam ich meistens selbst auf. Da blieb nicht sehr viel Geld über. Außerdem steckte in einer Reise wesentlich mehr Abenteuer,

wenn der Trip nicht bis ins Detail kalkuliert werden musste. Davon abgesehen wollte ich bei meiner Familie meinen Ruf als schnäppchenjagender Geier nicht verlieren.

Plötzlich poppte eine Werbe-E-Mail auf meinem Laptop auf: Interrail. *Bingo, wie geil ist das denn*, ging es mir durch den Kopf. Als hätten die Newsletter-Spezialisten von Interrail meine Sorge gerochen, aufgrund zu hoher Zugpreise unsere Reise durch halb Europa abblasen zu müssen. Ich hatte zweimal in meinem Leben eine Reise, die ich schon bezahlt hatte, canceln müssen. Einmal wegen höllischer Rückenschmerzen, die ich ›dank‹ einer Grippe bekommen hatte, als ich nach Nürnberg mit dem Zug fahren wollte, und das zweite Mal, als ich ins Westjordanland nach Ramallah reisen wollte, dieses mir aber aufgrund von Ausschreitungen verwehrt wurde. Aber kommen wir wieder auf Interrail zurück: Dieses Fahrkartenwesen ist keine neomodische Erscheinung. Ich kann mir gut vorstellen, dass sich auch die jungen Erwachsenen aus den 1970er und 1980er Jahren noch gut an Interrail (früher auch Hippie-Rail genannt) erinnern können. Für alle Eltern, Tanten und Onkel, die mit Kindern Abenteuer erleben wollen und Interrail noch nicht kennen: Besorgt euch den Interrail-Pass! Ich habe den Tarif für sieben Tage Zugfahrt quer durch Europa genommen. Das Coole ist, mit der Adult-Variante wird allen Miniweltenbummlern unter elf Jahren KOSTENLOS ein Interrail-Pass zur Verfügung gestellt.

Mein Herz machte in diesem Moment einen Riesensprung. Wie ein Geier, der kurz davor war, sich auf seine Beute zu stürzen, grinstе ich hinter meiner Brille. Am Ende der Buchung hatte ich mit einem 20-Prozent-Gutschein, den ich mir zuvor auf Google gesucht hatte, nur 293 Euro bezahlt, und das auch noch in der ersten Klasse. Nur in Schweden musste man in den Schnellzügen noch Plätze reservieren. Das war ganz

simpel über die jeweilige Website zu erledigen, die Platzkarten kosteten nur ein paar Euro. Die Abteile mit den Betten waren natürlich etwas teurer, aber auch das hielt sich im Rahmen. Ich war schon einmal mit Interrail durch Österreich, die Slowakei und Slowenien gereist und hatte tolle Erfahrungen sammeln dürfen. Interessanterweise hatte ich auf dieser Fahrt einige Kinder getroffen, die quer durch die Züge gelaufen waren, während ihre Mütter sich hin und wieder ein Gläschen Wodka gegönnt hatten. Ehrlich gesagt, hatte ich diese Szenen amüsant gefunden – getreu dem Motto: O Gott, die energiegeladenen Kinder kommen, schnell noch einen Schluck russisches Wasser tanken, um innere Kraft und Geduld aufzuladen und die Kids auszuhalten in einem so winzigen Zugabteil.

Mir war klar, dass Lia nicht am Stück im Zug sitzen könnte, deshalb hatte ich von vornherein einen Aufenthalt in Stockholm eingeplant. Über Booking verschaffte ich mir einen groben Überblick, was die Hotels oder Hostels mit Frühstück (dringend zu empfehlen, wenn mit Kind gereist wird) in der Stadt kosten. Ab 25 Euro aufwärts. Auch das war für mich machbar. Allerdings hatte ich nicht vor, Unterkünfte und sämtliche Platzreservierungen im Voraus zu buchen. Lia und ich würden Weltenbummler sein ohne den typischen Urlaubsstress, den viele Familien haben, bevor sie in die Ferien aufbrechen. Nicht alles musste bis ins kleinste Detail durchstrukturiert sein.

Wenn ich allein reise, kann ich selbst entscheiden, wohin ich will und was ich machen möchte, ohne auf jemanden Rücksicht zu nehmen. Aber mit Lia war ich zu zweit. Wir besprachen alles gemeinsam. Auch wenn ich nur einen Mini-Globetrotter im Schlepptau hatte – Spoiler: Die Mini-Version ist anspruchsvoller! Mir wurde schnell klar, dass Kinder wesent-

lich neugieriger sind als Erwachsene. Sie stellen Fragen wie: Wieso hat jedes Land sein eigenes Geld? Wieso können wir nicht alle dieselbe Sprache sprechen? Wieso hört sich Dänisch deutscher an als Arabisch? Warum sind die Menschen hier netter als in Deutschland? Diese Fragen sind nur ein Bruchteil von dem, was in Lias Kopf schwirrt.

»Ich liebe reisen«, hatte sie mir offenbart, als wir ein Jahr zuvor nach Berlin gefahren waren. »Wieso macht Reisen nur so viel Spaß?«

Ich hatte unterdessen vor allem die Sorge gehabt, dass Lia Durchfall oder Bauchschmerzen bekommen könnte.

Menschen sind Wanderer. Wandern liegt uns, seit es die Menschheit gibt, in den Genen. Geprägt von der Bewegung unserer Vorfahren werden wir immer ein Gefühl von Fernweh haben. Auch Menschen, die nie gereist sind, haben hin und wieder Sehnsucht nach der Ferne und nach der Bewegung, die dahintersteckt. Wir Menschen sind für ein Leben mit Bewegung programmiert. Sobald unsere Bewegung nachlässt, rosten wir körperlich sowie seelisch ein.

Vor dreizehntausend Jahren waren Menschen noch in Nomadenvölker eingeteilt. Sesshaftigkeit existierte nicht. Auf der Suche nach Nahrung waren sie in ständiger Bewegung. Durch die Klimaveränderungen änderte sich auch ihr Speiseplan, deshalb wurde mit bestellten Äckern und Vorräten für die kalten Wintermonate vorgesorgt. Erfolgreiche Jagdmethoden sorgten zudem für eine sinkende Population der Jagdbeute.

Werfen wir einen Blick auf die drei monotheistischen Weltreligionen, so hatte die Menschheit schon immer aus Wanderern und Sesshaften bestanden. Der erste Mord in der Menschheitsgeschichte, der von Kain an Abel, resultierte aus den unterschiedlichen Lebensbedingungen, die beide führten. Nachdem Kain aus Eifersucht seinen Bruder Abel,

den Hirten, erschlagen hatte, schickte Gott ihn auf eine lange Wanderung – nicht um ihn zu bestrafen, sondern um ihn zur Vernunft zu bringen.

Wahrnehmungen verändern sich durch Raum und Zeit. Solche Erfahrungen werden mit alten Erinnerungen in Verbindung gebracht, was neue Selbstentwürfe ermöglicht. Unterwegssein lässt die Gedanken arbeiten. Plötzlich sieht man viele Dinge in einem ganz anderen Licht. Reisen verändert die Sicht auf das Leben.